

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-341396](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341396)

tendentids zurückgehalten und die ruhmreiche Geschichte Preußens ignorirt oder im ultramontanen Interesse verfälscht wurde. Hiegegen hauptsächlich mußte das neue Schulaufsichtsgesetz als Schutzwaffe dienen, indem es dem Staate die Macht gibt, die clericalen Feinde des deutschen Reiches ihrer Stellen als Aufseher über die Volksschulen zu entheben.

Aber auch in andern Ländern ist die den Staaten von den Jesuiten und der ultramontanen Partei überhaupt durch ihre unmittelbare politische Einmischung drohende Gefahr hervorgetreten. Führen wir nur Spanien, Frankreich und die Schweiz an. In Spanien haben sie das Volk gegen den neuen König Amadeus, den Sohn des excommunicirten Königs von Italien, aufgewiegelt, einen unfähigen Kronpräsidenten, den Herzog von Madrid, in ihrem Sinne bearbeitet und endlich so weit gebracht, daß er mit der tollen Präntension angeichts der Welt auftrat, „die Vorhut der großen katholischen Armee zu befehligen, welche die Armee Gottes, des Throns, des Eigenthums und der Familie ist.“ Die ganze Bewegung, zum Theil von den Geistlichen geleitet, konnte schließlich nur zur Blamirung der Sache des Präntendenten führen. Aber einige Monate nachher erkannte doch der König Amadeus seine Stellung in Spanien für unhaltbar und dankte ab, worauf das unglückliche Land wieder zur Republik wurde und Bürgerkrieg ausbrach. Auch in Frankreich ist Thiers durch die monarchistisch-ultramontanen Parteien gestürzt worden, und Mac Mahon, dessen Gemahlin sich durch Anführung großer Processionen zur Notre dame de Lourdes berühmt gemacht hat, wurde unter dem Jubel der Clericalen allerwärts zum Präsidenten der französischen Republik gewählt. Der Papst beglückwünschte ihn, und er versicherte den Papst devotest seiner vollsten Ergebenheit.

Und in der Schweiz hatte der clericalen Einfluß hauptsächlich es verschuldet, daß die vom Bundesrath angenommene wichtige Verfassungsänderung bei der Abstimmung des Volks und der Kantone mit einer, wenn auch nur geringen Majorität verworfen wurde. Nicht lange nachher brachen die ärgsten Konflikte aus, die zur Absetzung zweier schweizerischen Bischöfe durch die Regierung führten. — Je mehr alle diese Dinge zeigen, welche staatsgefährlichen Feinde die Jesuiten und Ultramontanen sind, desto ernstlicher muß das neue deutsche Reich vor ihnen auf der

Hut sein, und wenn auch die Reichsregierung gewiß alle Ursache hat, die 14 Millionen Katholiken in Deutschland vorsichtig zu behandeln und ihnen alle Rücksicht angedeihen zu lassen, so darf und wird sie doch die clericalen Partei und den Jesuitismus niemals mit den Katholiken verwechseln und ihr Wesen forttreiben lassen. Ihnen mußten Schranken gesetzt werden.

Hat Gott der Herr uns gnädig geholfen gegen den auswärtigen Feind im Westen, so vertrauen wir seiner Hülfe auch in dem uns aufgedrungenen Kampf gegen den innern Feind, der von Süden her das deutsche Reich bedroht. Der alte böse Feind, mit Ernst er es jetzt meint, groß' Macht und viele List sein' grausam' Rüstung ist; aber was thut's? Das Reich muß uns doch bleiben!

Die Martinsgans.



von Alters her ist die Gans, das „dumme“ Thier, werth gehalten worden. Bei den Indiern war sie dem Gott Brahma geweiht. Die Römer feierten ihr zu Ehren jährlich ein Fest. Dabei wurde eine Gans in feierlichem Aufzug durch die Stadt getragen, weil ihre Verwandten einst durch nächtliches Geschnatter die

Ankunft der Feinde verrathen hatten, wodurch die Burg von Rom, das sogenannte Capitol, gerettet worden war. In Deutschland hat es freilich die Gans zu solchen Ehren nie bringen können. Bei Lebzeiten spielt sie eben keine große Rolle. Mit ihrem Verstande ist es freilich nicht weit her; ihr Gang und ihre Gebarden sind gerade nicht zierlich und als Sängerin erhebt sie sich nicht viel über den Raben. Schön ist sie ebenfalls nicht, absonderlich nicht, wenn sie eben erst der Hausfrau unter die Finger gerathen war, denn die Hausfrauen sind auf der Gänse Flaumen und Federn sehr verlesen und verstehen das Rupfen aus dem ff!

Aber die Gans braucht nur zu sterben — und gleich bekommen wir eine bessere Meinung von ihr. Da heißt sie nicht mehr: die dumme Gans! sondern die gute, die zarte, die fette Gans! und wenn eine solche in der Bratysanne singt,

so dünkt uns der Gesang viel lieblicher als weiland ihr Geschnatter im Hof.

Wie kommts aber, daß auf Martini und in der Martinizeit jedes Jahres die armen Gänse aller Orten so stark zum Schmause herhalten müssen und daß Mancher der Meinung ist:

„Von allen Gänsen in der Welt
„Die Martinsgans mir am besten gefällt!“ —

In dieses Unglück sind, lieber Leser, die Gänse durch den heiligen Martinus gerathen. Der lebte als Mönch und Einsiedler in Frankreich und wurde wegen seiner ausgezeichneten Frömmigkeit vom Volke 375 zum Bischof von Tours erwählt. Aus Bescheidenheit wollte er aber nicht die bischöfliche Würde und versteckte sich während der Wahl in einen Gänsestall. Leider konnten die Gänse das Schnattern nicht lassen und verriethen dadurch seinen Aufenthalt. Sie hatten hiermit, wie wir gleich sehen werden, einen recht dummen Streich gemacht. Sie hätten Schweigen sollen, zumal die Wahl des heiligen Martin sie gar nichts anging. Aber wie viele Menschen machen es ja nicht besser und haben sich auch schon durch unzeitiges Schwätzen in die Paßche gebracht. Den Gänsen dient übrigens das zur Entschuldigung, daß sie in ihrem gutmüthigen Verrath die Menschen nicht für so undankbar hielten. Der geneigte Leser wird vielleicht denken: wenn sie mich nur gefragt hätten, ich hätte ihnen über dieses Capitel schon Auskunft geben können. Allein, wie gesagt, die Gänse verstanden das nicht, weil's eben dumme Gänse waren. Das Volk führte nach gemachter Entdeckung hocherfreut seinen lieben, heiligen Martin aus dem Gänsestall und geraden Wegs auf den Bischofsthron, wo es sich gut sitzt — und die armen Gänse wanderten zum Lohne in die Küche.

Seit der Zeit ist der 11. November für die Gänse ein Unglückstag. Sie müssen sich da dem heiligen Martin zu Ehren tüchtig braten und verspeisen lassen und werden nicht darum gefragt.

Uns Protestanten ginge nun freilich die Sache nichts an, da wir keine Heiligen verehren; allein wir haben den lobenswerthen Grundsatz, das Gute anzunehmen wo wir es finden, und da die Martinsgans wirklich etwas Gutes ist, so wandert sie auch auf unsere Tische. Wem's aber Gewissensscrupel machen sollte, einem katholischen Heiligen zu Ehren die Gans zu essen, der darf sie getrost auf Martin Luthers Geburtstag am 10. November auftragen, da schmeckt

sie auch ganz gut und ist noch obendrein ein ganzer Tag früher.

Der Kalenderschreiber, auch kein Verschmäher der Martinsgans, wünscht jedem braven Mann ohne Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses auf Martini, sei's am 10. oder 11. November, eine gut gebratene, fette Martinsgans auf den Tisch, und dem geneigten Leser, der mit diesem Wunsche einverstanden ist, ein gutes Schöpplein dazu, aber keinen 1872er.

Komm herüber und hilf uns!

Dieser Ruf, der einst an den Apostel Paulus aus Macedonien erging (Apg. 16, 9), dringt nun über den hohen Astenberg immer dringender zu uns Wittgensteinern herüber vom oberen Lenne-thale her. Fast 400 Evangelische, theils auf der Höhe des Gebirges, besonders zu Langewiese, theils am jenseitigen Fuße desselben in den katholischen Gemeinden Oberkirchen, Grasschaft, Schmallenberg, Fredeburg wohnend, sehnen sich nach evangelisch kirchlicher Pflege, christlicher und gottesdienstlicher Gemeinschaft. Was würden wir Wenigen aber in dieser armen Grasschaft zur Gründung eines Kirchen- und Pfarrsystems für diese Glaubensgenossen vermögen! Es ist die Gegend, welche der Fürst Bismarck in seiner Kammerrede am 1. December 1867 als Beispiel aufgeführt und von den „armen, verschuldeten, sogar hungernden Wittgensteiner Bauern“ geredet hat, von der ein Geograph sagt: „Das kleine Ländchen arm und rauh, hat Haber und Kartoffelbau, hat Köhler in den Wäldern und Hasen in den Feldern.“*) Darum haben wir uns an die lieben, großen Gustav-Adolfs-Vereine gewandt und die haben unseren Ruf immer besser gehört und verstanden. Sie haben uns ein Schulhaus zu Langewiese gebaut und seit 1865 wohnt da ein evangelischer Geistlicher, der nicht blos Schule hält, sondern auch Gottesdienst und zwar so lange der Saal eines Fabrikanten zu Gleisdorf bei Schmallenberg Raum bot, auch dort alle 4 Wochen. Das ist nun aber nicht mehr der Fall und das Bedürfnis drängt immer mächtiger: auch in Gleisdorf, dem Mittelpunkt jener Ortschaften, muß ein evangelisches Bet- und Schulhaus errichtet werden. Wie wenig die Mittel auch noch zureichen — das wohlfeilste angelegte Gebäude soll 400 Thlr.

*) E. Sengstenberg, Geographisch-poetische Schilderung sämtlicher deutscher Lande. Essen, G. D. Bädeler, 1819.

kosten — dennoch gehen wir fröhlich an's Werk im Vertrauen auf Den, der die Seinen nicht verläßt und uns, wie das Herz der Gustav-Adolfs-Vereine, so auch des Evangelischen Oberkirchenraths zu Berlin und der Pastoral-Hülfs-Gesellschaft zu Bamern gewonnen hat. Aber nun feiert auch der Feind nicht. Schon seit langer Zeit war es fast Gebrauch geworden, daß die Kinder evangelischer Eltern, welche nothgedrungen die katholischen Schulen besuchten, auch katholisch wurden; viele Erwachsene wurden zum Abfall verführt und noch Ostern d. J. trat in Graßhast ein 21-jähriges Mädchen aus dem Wittgensteinschen, welches drüben als Magd diente, zur katholischen Kirche über. Doch sie legen ihre Keze jetzt noch eifriger und am hellen Tage. Die Geistlichen verdächtigen den Evangelischen ihren Glauben und ihre Gottesdienste auf alle Weise und bei jeder Gelegenheit. Auf Sonntag vor Petri Kettenfeier, d. 27. Juli d. J., wird ein Kind aus Gleisdorf beerdigt. Die befreundeten evangelischen Nachbarn gehen natürlich mit zur Leiche. Der katholische Geistliche in Graßhast benützt sich gleich den Moment. Er rühmt ihre Sendung als von dem Herrn selbst durch den Apostel Petrus geschehen. Die evangelischen Geistlichen, sagt er, hatten keine Sendung und keinen Beruf; die seien ja erst 300 Jahre später gekommen und wer habe die gesendet! Der Martin Luther habe, wie er acht Tage gebeirathet gewesen, auch schon müssen taufen lassen und bei Tische habe er Reden geführt, die ganz offenbar aller Sittlichkeit zuwider wären. Der Johann Calvin habe neun Dienstmädchen geschändet und selbst ein protestantischer Geistlicher in Rotterdam habe in einem großen Buch ganz offen die Verkommenheit und die Gräuel unserer Glaubensstifter geschildert. Die Evangelischen schreiben mir, es sei nicht zum Anhören gewesen. Derselbe Geistliche, welcher der geschichtlichen Wahrheit so in's Gesicht schlägt, seine eigene Gemeinde mit solchen frechen Lügen in die Irre führt, predigt weiter derselben: „die Protestanten seien alle verloren; es sei Todssünde, daß ihre Geistlichen das Volk so in die Irre und in's Verderben verführten. Die hätten gar kein Recht, das heilige Sacrament des Altars zu spenden. Taufen möchten sie wohl, das dürfe aber Jeder u. s. w.“

Wir erzählen dieses wahrlich nicht, um in die Sünde solcher Geistlicher verfallend, Gleiches mit Gleichem vergeltend, gegen unsere katholischen Landsleute Haß und Verachtung zu erwecken. Wir

wissen: der wahre Friede ist für unser Volk in allen seinen Confessionen und Culten nur dann möglich, wenn wir uns gegenseitig dulden, alle Verdächtigungen und Verletzungen sorgfältig vermeiden und vertrauensvoll es der Macht der Wahrheit und der Zeit überlassen, daß sie überall den Irrenden zurechtbringe, indem wir liebend nur und schonend auf Schrift und Erfahrung hinweisen. Der eine Hauptmaßstab gegenseitiger Beurtheilung wendet sich gleichsam von selbst an: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“. Wo aber solchen Grundsätzen so offenbar zuwider gehandelt wird, wo so gesichtlich dem Gedeihen christlichen Lebens, dem Aufblühen einer evangelischen Gemeinde unter Gliedern evangelischen Bekenntnisses entgegen gearbeitet wird, da thut es Noth, um Hülfe zu rufen. Darum haben wir den erzählten Vorfall der Königlichen Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht, damit das Gesetz, der bekannte Paragraph gegen den Mißbrauch der Kanzel, unsern armen vereinzelt und verletzten evangelischen Glaubensgenossen seinen guten Schutz gewähre; darum wenden wir uns aber auch hülferufend an alle evangelische Glaubensgenossen, insbesondere die theuren Gustav-Adolfs-Vereine. Es ist eine allgemeine Erfahrung, die wir auch schon gemacht haben: so lange unsere evangelischen Glaubensgenossen vereinzelt, ohne Schule, ohne Gottesdienst und Kirche dastehen, sind sie solchen Mißhandlungen überall leicht ausgesetzt. Zeigt sich aber, daß sie nicht so allein stehen, daß sie einer Kirche angehören, die nach Kräften für sie sorgt; erheben sich erst Stätten christlicher Erbauung unter ihnen, hört man erst unter ihnen die Stimmen des Gebetes und des Lobgesanges: — dann verstummen die Lasterer und es gestaltet sich ein friedlicheres Zusammenleben. Es gehört auch für den Glauben eine würdige, Achtung gebietende Darstellung im äußeren Leben. So bitten wir denn um Hülfe; zunächst freilich um des Evangeliums selbst willen, seines Lichtes und seines Trostes für die einsamen, hungernden Seelen, dann aber auch um des Friedens willen, damit die drüben uns besser kennen und achten lernen. Wir rufen noch einmal mit und für unsere evangelischen Glaubensgenossen auf den Höhen und am Fuße des Astenberges im oberen Lennethale:

Kommet herüber und helfst uns.

Berleburg, Kr. Wittgenstein, 5. Aug. 1873.

Dr. Winkel, Superintendent.